

Durch den Wald zur Synagoge

Nuphar Yishay aus Israel auf Spurensuche
in Brachtal, Aufenau und Birstein



Nuphar Yishay mit ihrem Mann Eschel und ihrem Sohn.



Nuphar Yishay mit Ernst Gottschalk und Joachim Volz auf dem Weg durch den Wald, der zur Synagoge führt.

FOTOS: RE/SCHÄFER

Von Frank Schäfer

Wächtersbach/Brachtal/Birstein (fs). Nuphar Yishay aus Israel unternahm eine Spurensuche nach ihren Vorfahren, die in Aufenau und Hellstein lebten. Über ihren Ururgroßvater Lazarus Kaufmann hat sie Dinge herausgefunden, die ein Licht auf das Leben der jüdischen Bevölkerung im südlichen Vogelsberg werfen – und darauf, was sie auf sich nehmen, um ihren Glauben ausüben zu können.

Lazarus Kaufmann wurde 1778 als Sohn eines jungen Paares – Kaufmann und Gela – in Aufenau geboren. In jener Zeit war „Kaufmann“ ein Vorname und noch kein Familienname, beschreibt Nuphar Yishay, die ihre Erlebnisse und Forschungsergebnisse niedergeschrieben hat. Juden hatten damals noch keine festen Familiennamen und verwendeten den Namen ihres Vaters als Nachnamen. Sein jüdischer Name war vermutlich Kofman.

Kaufmann war ein „Schutzjude“. Ein Schutzjude war ein rechtlicher Status, der unter anderem den Wohnort, den Beruf, die Möglichkeit zu heiraten und die Religionsfreiheit regelte. Die Schutzjuden in der Region waren allesamt Viehhändler, und so war es auch bei Kaufmann. Er trug einen damals modernen deutschen Namen: Lazarus.

Kaufmann und Gela standen vor einem Problem, wie Nuphar Yishay schildert: Im Jahr 1770 gab es in Aufenau sechs Schutzjuden, 1780 nur noch vier. Einer von ihnen war Löser, der Großvater von Lazarus. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts ist in Aufenau nur eine jüdische Familie verzeichnet, und eine weitere erst ab 1821. „Ein jüdisches Gebet muss im Minjan stattfinden, das heißt in Anwesenheit von mindestens zehn Männern über 13 Jahren.“ Gela und Kaufmann, die gerade eine Familie gegründet hatten, standen vor einer schwierigen Realität: In Aufenau gab es keinen Minjan zum Beten und keine jüdische Schule zur Erziehung der Kinder. Das Bildungsproblem konnte man noch durch einen Privatlehrer lösen, der zweimal pro Woche kam, um den Kindern Hebräisch- und Religionsunterricht zu geben – doch das Problem des Minjans konnte nicht überwunden werden. Wie andere Juden in Aufenau zu jener Zeit waren sie gezwungen wegzuziehen, um einen Ort in der Nähe einer jüdischen Gemeinde mit einer Synagoge zu finden. Aber als Schutzjuden durften sie nur an dem Ort wohnen, der in ihrem Schutzbrief festgelegt war – also in Aufenau.

Dennoch konnten sie einen An-

trag stellen, innerhalb des Fürstentums Ysenburg-Wächtersbach umzuziehen. Gela und Kaufmann wollten sich eigentlich der jüdischen Gemeinde in Birstein anschließen, wo es alles gab, was ein Jude brauchte: eine Synagoge, eine Schule, ein Ritualbad (Mikwe), einen Schächter, einen Friedhof und ein System gegenseitiger Hilfe in Notzeiten. Außerdem hatten beide nahe Verwandte in der Region Birstein.

Suche nach einer jüdischen Gemeinde, um den Glauben leben zu können

Der Ort Birstein lag aber im Fürstentum Isenburg-Birstein, also außerhalb der Grenze, in der ihr Status als Schutzjude galt. Die Beamten des Fürsten in Birstein erlaubten keinem Juden, der außerhalb des Bezirks Birstein geboren war, dorthin zu ziehen – außer in wenigen Ausnahmefällen. Aber Kaufmann und Gela fanden eine Lösung. Sie bestand darin, nach Hellstein zu ziehen, das noch im Gebiet der Herrschaft von Ysenburg-Wächtersbach lag. So blieben sie weiterhin der Herrschaft zugehörig, in der sie den Status von Schutzjuden hatten, konnten aber zu Fuß die Synagoge und die Schule in Birstein erreichen. In Hellstein selbst lebten bis dahin keine Juden.

Gela und Kaufmann kamen mit ihrem kleinen Sohn Lazarus nach Hellstein. Wie alle Schutzjuden in der Region war Kaufmann ein Händler, der hauptsächlich mit Vieh, aber auch mit anderen landwirtschaftlichen Waren handelte. Er hatte sich diesen Beruf nicht ausgesucht – er war durch seinen Schutzbrief darauf festgelegt. Alle Juden in der Gegend waren Viehhändler. In Hellstein fand Kaufmann einen guten Lebensunterhalt, denn die Bauern der Region waren auf Viehhändler angewiesen.

Die Juden des 18. Jahrhunderts lebten vom Viehhandel

Seit dem Dreißigjährigen Krieg war es üblich, dass Juden im Viehhandel Kredit gewährten. Die jüdischen Händler lieferten die Kühe, erhielten die Bezahlung jedoch erst ein Jahr nach dem Verkauf. Zusätzlich bestand die Möglichkeit eines „Eintauschs“: Eine alte Kuh wurde abgegeben und gegen Zahlung durch eine jüngere und bessere ersetzt. Auch in diesem Fall erfolgte die Zahlung erst ein Jahr nach dem Geschäft. Durch Kredit und Eintausch konnten die Bauern die Qualität ihrer Herden schrittweise verbessern, sodass Kaufmann den Bau-

ern in Hellstein eine wichtige Dienstleistung erbrachte.

Die Rinder waren ein zentraler Bestandteil der regionalen Wirtschaft. Die Böden im Vogelsberg waren weniger für Ackerbau geeignet, weshalb die Bauern stark von der Viehzucht abhängig waren. Auch das Pflügen erfolgte damals noch mit Ochsen und nicht mit Pferden. Kaufmann wiederum fand sowohl eine Einkommensquelle als auch Weideland für seine Herde und errichtete gemeinsam mit Gela ein Haus in Hellstein. Neben ihrem Sohn Lazarus hatten Kaufmann und Gela mindestens drei weitere Töchter: Martha (hebräisch Malka), Blum (jiddisch Bluma) und Libim. Die Entfernung zwischen Hellstein und Birstein betrug etwa fünf Kilometer. Ein religiöser Jude war verpflichtet, im Minjan zu beten, möglichst zweimal täglich – Schacharit am Morgen sowie zwei weitere Gebete am späten Nachmittag und am Abend. Wenn dies nicht möglich war, konnte man sich auf zwei Gebete im Minjan am Schabbat beschränken (Freitagabend und Samstagmorgen).

Ohne Schirm und ohne Laterne durch den finsternen Wald

Der Weg nach Birstein führte durch einen Wald. Ein religiöser Jude durfte am Schabbat weder eine Laterne noch einen Regenschirm

benutzen. Daher ist unklar, ob Kaufmann den Weg regelmäßig am Freitagabend durch den dunklen Wald gehen konnte. Am Samstagmorgen jedoch kam er stets zur Synagoge, da die Tora-Lesung am Schabbatmorgen stattfindet und das Zentrum des wöchentlichen Gebets bildet. Als die Kinder älter wurden, nahm Kaufmann sie mit zum Gebet, als Teil ihrer religiösen Erziehung, zu der er verpflichtet war.

Kaufmann kämpfte um das Überleben seiner Familie. Er musste sie ernähren und seinen Söhnen und Töchtern Tora und Hebräisch beibringen. Die Bildung der Kinder – besonders der Söhne – ist eines der Gebote, die ein gläubiger Jude erfüllen muss, und Kaufmann und Gela bemühten sich trotz aller Schwierigkeiten darum. Für sie war die Erziehung der Kinder ihr jüdisches Überleben und hatte höchste Priorität, vor allem anderen. Die Söhne und Töchter von Kaufmann und Gela lernten zusätzlich zum Hebräischlernen und –schreiben auch Lesen und Schreiben auf Deutsch.

Als Gela und Kaufmann nach Hellstein kamen, kauften sie Plätze in der Synagoge in Birstein. Ein Sitzplatz in der Synagoge von Birstein war teuer und wurde vererbt. Gemeint ist damit nicht der Stuhl selbst, sondern ein fest zugewiesener Platz, der auf eine bestimmte Person registriert war. Um zur Synagoge zu gelangen, ging Kaufmann

bei jedem Wetter, auch bei Regen und Schnee, durch den Wald. Sein damaliger Wanderweg ist heute zu einer Fahrradstrecke ausgebaut, doch zu jener Zeit war der Pfad unwegsam. Ein religiöser Jude darf am Schabbat nicht reiten, keine Kutsche benutzen, keinen Regenschirm tragen und auch keine Laterne oder Lampe verwenden.

Ritual des Bades der Frauen

Jeden Schabbat zog Kaufmann seine beste Kleidung an, die ausschließlich für den Schabbat bestimmt war, putzte sorgfältig seine Schuhe und machte sich dann auf den schlammigen Weg zur Synagoge. Der Weg zwischen Hellstein und Birstein existiert noch heute in seiner ursprünglichen Trasse, ist jedoch inzwischen befestigt. Einmal im Monat musste Gela zum Ritualbad (Mikwe) gehen und dort baden, auch das war kein einfaches Unterfangen. Das Eintauchen in die Mikwe erfolgt bei Einbruch der Dunkelheit. Man kann davon ausgehen, dass Kaufmann einen Wagen anspannte und seine Frau zur Mikwe brachte, doch dürfte sie gefahren haben, wenn sie nach dem Bad im dunklen Winter wieder ins Freie kam. Auch bei der Mikwe gibt es für religiöse Juden keine Kompromisse.

Lazarus und seine Schwestern gingen fünf Kilometer pro Strecke

Menschen verschieden sein können: Ein Land mit einer Kultur der Humanität, der Anerkennung und Wertschätzung der Vielfalt und der Toleranz in unserer Gesellschaft.

Aretz	Berta	aus Hellstein	*19.02.1886	*16.04.1941 Suizid
Aretz geb. Grünebaum	Eise	aus Hellstein	*19.07.1896	*29.12.1942 in Theresienstadt ermordet
Aretz	Max	aus Hellstein	*04.10.1884	*08.10.1944 in Auschwitz ermordet
Aretz	Valerie	aus Hellstein	*23.12.1923	*1943 in Auschwitz ermordet
Aretz	Martha	aus Hellstein	*31.12.1924	*1943 in Auschwitz ermordet
Bachenheimer geb. Grünebaum	Mathilde	aus Hellstein	*03.09.1891	*21.12.1944 im KZ Stutthof ermordet
Grünebaum	Abraham	aus Hellstein	*13.12.1876	*1942 im Getto Izbica ermordet
Grünebaum	Adolf	aus Hellstein	*14.11.1900	*21.02.1942 in Majdanek ermordet
Grünebaum geb. Steinberger	Eise	aus Hellstein	*06.02.1897	*29.01.1943 in Auschwitz ermordet
Grünebaum geb. Sonn	Emilie	aus Schlierbach	*28.08.1887	*30.01.1943 in Theresienstadt ermordet
Grünebaum	Johanna	aus Hellstein	*24.12.1925	*26.08.1942 in Auschwitz ermordet
Grünebaum	Leopold	aus Hellstein	*02.03.1896	*1943 in Auschwitz ermordet
Grünebaum	Leopold	aus Hellstein	*05.05.1885	*23.10.1944 in Auschwitz ermordet
Grünebaum	Louis	aus Hellstein	*27.01.1875	*27.10.1943 in Theresienstadt ermordet
Grünebaum	Moses	aus Hellstein	*05.02.1860	*11.04.1941 in Frankfurt ermordet
Grünebaum	Simon	aus Hellstein	*09.02.1888	*1944 in Auschwitz ermordet
Grünebaum	Wolf Willy	aus Hellstein	*12.06.1889	*1942 im Getto Izbica ermordet
Kauk geb. Gröll	Katharine	aus Hellstein	*14.01.1908	*27.12.1944 – psychisch erkrankt – Euthanasie in
Kaufmann geb. Fisch	Adèle	aus Schlierbach	*03.08.1889	*10.06.1944 in Auschwitz ermordet
Kaufmann	Bernhard	aus Hellstein	*14.05.1880	*1942 in Sobibor ermordet
Kaufmann	Berta	aus Hellstein	*01.01.1872	*1944 in Auschwitz ermordet
Kaufmann	Betty	aus Hellstein	*24.12.1860	*10.09.1942 in Theresienstadt ermordet
Kaufmann	Daniel	aus Hellstein	*28.09.1870	*1942 in Theresienstadt ermordet
Kaufmann geb. Hahn	Flora	aus Hellstein	*22.12.1876	*1942 in Theresienstadt ermordet
Kaufmann	Franziska	aus Hellstein	*23.05.1856	*10.11.1942 in Theresienstadt ermordet
Kaufmann	Irma	aus Schlierbach	*02.09.1920	*1942 in Theresienstadt ermordet
Kaufmann	Isaak	aus Hellstein	*21.07.1882	*18.10.1940 ermordet
Kaufmann	Max	aus Schlierbach	*13.06.1886	*10.06.1944 in Auschwitz ermordet
Kaufmann	Rosa	aus Hellstein	*27.06.1894	*1942 in Auschwitz ermordet
Morgenthau geb. Sonn	Jenny	aus Schlierbach	*23.08.1874	*10.10.1942 in Theresienstadt ermordet
Sonn	Max	aus Schlierbach	*17.01.1875	*20.07.1944 in Theresienstadt ermordet
Strauß geb. Sonn	Eise	aus Schlierbach	*09.03.1884	*1942 ermordet
Wolf geb. Grünebaum	Minna	aus Hellstein	*14.11.1890	*1943 in Auschwitz ermordet

Die Namen der ermordeten Hellsteiner Juden im weißen Garten.

zur jüdischen Schule, also insgesamt zehn Kilometer. Ihren allgemeinen Unterricht erhielten sie in der Schule in Hellstein, die aus einer einzigen altersgemischten Klasse bestand, während der Hebräisch- und Religionsunterricht in Birstein stattfand.

Gela und Kaufmann waren ein junges Paar mit kleinen Kindern, ohne familiäre Unterstützung und ohne enge Nähe zu einer jüdischen Gemeinde. Jeder, der mit Tieren arbeitet, weiß, dass diese Tätigkeit rund um die Uhr und an jedem Tag Verantwortung erfordert. Trotz aller Schwierigkeiten bauten Kaufmann und Gela eine vorbildliche Familie auf. Im Jahr 1823 wurden die Bürger verpflichtet, ihre Kinder in öffentlichen Schulen zu schicken, doch Lazarus und seine Schwestern hatten bereits lange zuvor die Schule in Hellstein besucht, noch bevor dieses Gesetz erlassen wurde. Allgemeine Fächer wurden in der Volksschule in Hellstein unterrichtet, die aus einer altersgemischten Klasse bestand, während Hebräisch und Religionsunterricht vom Privatlehrer übernommen wurden. Von diesem Lehrer profitierten auch die anderen jüdischen Kinder in Hellstein.

Bauernaufstände im Vogelsberg

Im Jahr 1830 kam es in Paris zu Unruhen, deren Auswirkungen bis in den Vogelsberg reichten. Auch im Gebiet von Birstein brachen Bauernaufstände aus. Dies führte zu einem weiteren Gesetz auf dem Weg zur Gleichberechtigung, nach dem jeder Mensch frei wählen konnte, ob er Handel, Landwirtschaft (Ackerbau) oder ein Handwerk ausüben wollte – diese Entscheidung war jedoch verbindlich. Die Viehhändler in Hellstein entschieden sich, weiterhin im Handel tätig zu bleiben. Ihre Verwandten aus Schlierbach, die Familie Sonn, entschieden sich dagegen, Land zu erwerben – eine eher ungewöhnliche Entscheidung. Viele Juden wandten sich stattdessen verschiedenen Handwerken zu. Die Händler in Hellstein blieben jedoch im Viehhandel, was zeigt, dass sie ihren Lebensunterhalt weiterhin erfolgreich durch den Handel bestreiten konnten. Die Entfernung nach Birstein war groß, und Anfang der 1840er Jahre wurde der Weg zwischen Birstein und Hellstein aufgehoben. Im Winter war es nicht möglich, von Hellstein zu Fuß über die Weg nach Birstein zu gelangen.

Lazarus und seiner Frau Bella wurden zwei Söhne geboren: Wolf und Michel. Martha Grünbaum, die Schwester von Lazarus, bekam fünf Söhne: Lazarus, Isaak, Moses, Hirsch und Jona. Zusätzlich gab es Samuel Mendel, der nur Töchter hatte. Als die Kinder von Lazarus und seiner Schwester heranwuchsen, gab es zehn Männer über 13 Jahre, sodass man in Hellstein Gottesdienste abhalten konnte und es nicht mehr nötig war, den Weg nach Birstein zurückzulegen. Die Familie stellte bei Bedarf sogar Männer aus Birstein ein, um den Minjan zu vervollständigen.

Für die Schabbatgebete ist eine Torarolle erforderlich. Das Schreiben einer Torarolle dauert etwa ein Jahr und ist sehr kostspielig – heute kostet eine einfache Torarolle etwa 50.000 Euro. Nach jüdischem Verständnis sollte in jedem Haus eine Torarolle vorhanden sein, weshalb jeder Mensch im Laufe seines Lebens dafür aufkommen sollte. Aufgrund der hohen Kosten gelingt dies jedoch den meisten nicht. Die Familie in Hellstein investierte die große Summe und erwarb eine Torarolle. Auch die Mikwe war teuer zu bauen, da sie eine große Menge erhitzten Regenwassers benötigte. Daher nutzte die Familie zu Beginn des 19. Jahrhunderts weiterhin die Mikwe in Birstein. Die Familienmitglieder behielten ihren Sitzplatz in der Synagoge in Birstein und nutzten ihn gelegentlich, insbesondere an den hohen Feiertagen. So war die Trennung trotz der Gründung einer eigenen Synagoge noch nicht vollständig vollzogen. In Fischborn

bestand bereits seit der Mitte des 18. Jahrhunderts eine eigenständige Synagoge.

1848 entsteht eine neue Synagoge in Hellstein

Die Synagoge von Hellstein wurde 1848 im Wohnzimmer von Wolf und Bella gegründet. Die Juden aus Hellstein lösten sich von Birstein. Im Jahr 1848 bestätigten die Rabbiner von Gelnhausen und Schlüchtern alles, was ein religiöser Jude längst wusste: Der Weg durch den Wald nach Birstein ist zu weit entfernt und praktisch nicht geeignet, da man am Freitagabend einen dunklen Waldweg von fünf Kilometern zurücklegen müsste, um am Schabbat zwei Gebete in Birstein zu ermöglichen. Nach dieser rabbinischen Bestätigung genehmigte die Bezirksregierung in Hanau die Errichtung einer Synagoge in Hellstein. Die juristische Initiative wurde von Lazarus, Wolf und Michel Kaufmann geführt. Als die Entscheidung gefallen war, übernahm Wolf Kaufmann offiziell die Funktion des Gemeindevorstehers („Ältester der Gemeinde“) und trat bei der Bezirksverwaltung auf. Der Vorsteher der Synagoge in Birstein, Samuel Katz, protestierte scharf: Die Juden in Birstein mussten jährlich 96 Gulden für die Schule und das Lehrhaus mit Frauenmikwe sowie zusätzlich 200 Gulden für den gemeinsamen Lehrer zahlen – und die Mitglieder aus Hellstein sollten sich ebenfalls an diesen Kosten beteiligen. Auch die Frauen aus Hellstein nutzten weiterhin die Mikwe in Birstein, ebenso wie Frauen aus noch weiter entfernten Orten. Aufgrund dieser Einwände wurde die Genehmigung im Jahr 1850 wieder aufgehoben und Hellstein erneut an Birstein angeschlossen.

Im Königreich Preußen erhielten Juden volle bürgerliche Gleichberechtigung

Im Jahr 1866 ging das Gebiet in preussische Herrschaft über. In Preußen erhielten die Juden volle bürgerliche Gleichberechtigung. 1868 wurden die jüdischen Gemeinden in Hellstein, gemeinsam mit Schlierbach und Udenhain, als selbstständige Gemeinde anerkannt. Moses Moritz und Isaac Grünbaum wurden zu Gemeindevorstehern gewählt. Lazarus Kaufmann wurde 105 Jahre alt und erlebte noch die Synagoge und die Schule in Hellstein. Er sah viele seiner Enkel und Urenkel dort lernen und beten. Er erlebte die Reformen zur Gleichberechtigung der Juden und zur Freiheit aller Bürger und starb kurz vor dem Wiedererstarken des Antisemitismus am Ende des 19. Jahrhunderts. Er starb im Jahr 1883.

In einer kleinen Gemeinde wurden enorme Ressourcen in die tägliche Ausübung der Gebote investiert. Das Gebet, das rituelle Bad (Mikwe) und die religiöse Erziehung der Kinder waren schwierig umzusetzen und erforderten großen Aufwand. Auch finanziell investierten die Juden in einem kleinen Ort wie Hellstein erheblich in ihre religiösen Einrichtungen. Trotz der ge-



Der „weiße Garten“ in Hellstein ist eine Gedenkstätte an die jüdischen Familien, die einst dort lebten und während des Holocaust ermordet wurden.

FOTOS: SCHAFFER, RE



Das Lesen in der Tora war und ist fest im jüdischen Glauben verankert.

ringen Zahl an Familien kauften sie ein Haus und richteten es als Synagoge ein. Zudem erwarben sie zwei Torarollen, die jeweils sehr kostspielig waren, und bezahlten einen Privatlehrer für den Unterricht der Kinder. „Alle diese Merkmale sind typisch für eine jüdische Gemeinde in einem kleinen, ländlichen Ort, weit entfernt von größeren jüdischen Zentren. Eigene Untersuchungen ähnlicher jüdischer Agrargemeinden in der Ukraine und auf Zypern zeigen, dass dies tatsächlich der typische religiöse Lebensstil in isolierten Landgemeinden war“, beschreibt Nuphar Yishay.

Nach dem Zweiten Weltkrieg kehrte kein Jude mehr nach Hellstein oder in den Bezirk Birstein zurück. Die Häuser, in denen die jüdischen Familien lebten, sowie das Gebäude der ehemaligen Synagoge stehen in Hellstein noch heute. Die Grabsteine der Familien befinden sich größtenteils auf dem Friedhof in Birstein, obwohl sie teilweise aus ihrer ursprünglichen Position verschoben wurden. Ernst Gottschalk errichtete und betreut den „Weißen Garten“ in Hellstein, ein Denkmal zur Erinnerung

an die in der Shoah ermordeten Bewohner von Hellstein. Dort sind die Namen der Familien Grünbaum und Kaufmann verzeichnet, die in Hellstein lebten und im Holocaust ermordet wurden. So wurden beispielsweise Daniel und Itzhak, Enkel von Wolf, die in der Nähe von Lazarus Kaufmann aufgewachsen sind und ihn als Kinder samstags zur Synagoge in Hellstein begleiteten, gemeinsam mit ihrer gesamten Familie ermordet, einschließlich Daniels Enkelkindern, die noch Kinder waren. Die auf dem Denkmal verzeichnete Familie Aretz ist tatsächlich ein Zweig der Familie Grünbaum.

Neben den in Hellstein aufgewachsenen Personen fanden auch Nachkommen von Lazarus Kaufmann in anderen Orten den Tod im Holocaust, etwa Max Kaufmann aus Schlierbach oder Familienmitglieder der Tochter von Lazarus Kaufmann, die den Familiennamen Simon trugen. Die Nachkommen von Lazarus Kaufmann, die überlebt haben, leben größtenteils in den USA und in Israel. Nuphar Yishay dankte abschließend Ernst Gottschalk, Gaby Seidel und Joachim Volz vom Museums- und Geschichtsverein Brachtal sowie Volker Kirchner.

Biografie von Nuphar Yishay

Nuphar Yishay ist in einem Moshav aufgewachsen, einer Art Dorf in Israel. Schon als Kind fühlte sie sich der Natur, den Pferden und der Kunst sehr verbunden. Während ihres Militärdienstes hatte sie eine Funktion, die mit der Arbeit einer Sozialarbeiterin vergleichbar ist. Sie diente in einer Kampfeinheit im Gazastreifen. Nach ihrer Entlassung wurde sie in ein Förderprogramm für besonders begabte Studierende aufgenommen. Im Rahmen ihres Studiums schrieb sie ihre Abschlussarbeit über die psychischen Folgen des Militärdienstes während der Intifada.

Einer der wichtigsten Menschen in ihrem Leben war ihre Großmutter. Als Nuphar Yishay 20 Jahre alt war, bat sie die Großmutter, ihr Deutsch beibringen. Die Großmutter unterrichtete sie jeden Tag, und über die Jahre entwickelte sich daraus eine tiefe Verbindung zur deutschen Sprache.

Nuphar Yishays Mann Eschel ist Landwirt und hält Kühe und Ziegen. Die Familie ist religiös und lebt in einem kleinen Dorf, nicht weit von Nuphars Eltern entfernt. Sie begann, über die jüdischen Gemeinden in der Region Birstein zu lesen, aus der ihr Urgroßvater stammte. Da er 97 Jahre alt wurde, hat sie ihn noch sehr gut gekannt. Nuphar Yishay nahm Kontakt zu Ernst Gottschalk in Hellstein, zu Reinhold Winter in Birstein sowie zu Johanna Voss in Florsdorf-Stammheim auf. Über längere Zeit standen sie miteinander in Verbindung. Schließlich beschlossen sie, gemeinsam mit ihren Kindern und ihrer Mutter nach Deutschland zu reisen. Die Eltern der Mutter stammten ursprünglich von dort.

Die Erinnerungen an die jüdischen Familien bewahren

In Hellstein trafen sie Ernst Gottschalk, Joachim Volz und Gaby Seidel. Gemeinsam gingen sie zu Fuß von Hellstein nach Birstein – auf demselben Weg, den einst ihre Vorfahren vom Haus in Hellstein zur Synagoge in Birstein gegangen waren. In Birstein trafen sie Karl Herchenröder, Reinhold Winter und Britta Schäfer-Clarke. Auch diese Begegnungen waren sehr bewegend. Als sie die Hauptstraße von Birstein entlanggingen, zeigte Karl Herchenröder die Häuser, in denen früher jüdische Familien gelebt hatten, die heute nicht mehr da sind. Anders als in Hellstein gibt es dort weder Stolpersteine noch ein Denkmal. Die Juden waren einfach verschwunden.

Nach Nuphar Yishays Rückkehr nach Israel wollte sie etwas tun, um die Erinnerung an diese Menschen und Gemeinden lebendig zu halten. So entstand die Idee, Artikel zu schreiben. Bis heute hat sie drei Artikel über die Geschichte jüdischer Familien in der Region geschrieben – über Fischborn, Kirchbracht und Hellstein – und sie möchte diese Arbeit fortsetzen. Der Artikel über Hellstein beschreibt den langen und mutigen Kampf um die Bewahrung des jüdischen Glaubens und die Erziehung der Kinder an einem abgelegenen Ort. „Ich habe das Gefühl, dass ich auf diese Weise tatsächlich das Denkmal errichte, das ich mir gewünscht habe – ein Denkmal aus Erinnerung, Geschichten und Namen“, sagt Nuphar Yishay.



Nuphar Yishay mit ihrer Familie im Schlosspark Birstein.